

Babo

*Vergiss zu vergeben und nimm's so wie es ist. Und
sieh zu, dass du aus der Stadt verschwindest.*

— Grosse Pointe Blank

Der vorletzte Flug meines Lebens endet am Tribhuvan International Airport, einem flachen Bungalowbau mit einer einzigen Wartehalle. Jeder, der irgendwo hin will, sitzt in dieser Halle und muss genau aufpassen, dass er auch ins richtige Flugzeug steigt. Ins richtige Flugzeug steigen, das ist noch genau ein Mal mein Problem. Ich schultere meine Tasche und gehe Richtung Ausgang.

Vor dem Flughafen steige ich in ein Taxi, einen Maruti 800, diese typische fernöstliche Nusschale von Maruti Suzuki mit nur 796 Kubik. Dass die Straßen mit Ausnahme der großen Hauptverkehrsstraßen alle von Schlaglöchern übersäte Sand- und Schotterpisten sind, macht das Wackeln und Scheppern nur umso größer.

Wir haben den Flughafenparkplatz kaum Richtung Innenstadt verlassen, da ist die Straße auch schon gesäumt von zerfallenen und vergammelten Häusern, die aussehen, als warten sie auf den Abriss. Überall auf der Straße liegt Müll, und alles, was davon essbar ist, wird von verwahrlosten und halbtoten Hunden gefressen. Neben Autos und Motorrädern nehmen

Fahrräder und Kühe wie selbstverständlich am Verkehr teil. Es ist unerträglich heiß, aber als ich den Fahrer, einen vielleicht 25-jährigen Typen mit Pablo-Escobar-Schnurrbart frage, ob ich das Fenster runterkurbeln darf, schüttelt er den Kopf und deutet auf die Straße: Abgase, Staub und Hitze machen das Atmen nahezu unmöglich. Da schwitzt man lieber.

Immer wieder stehen Hanfpflanzen neben der Straße, ich kann mir aber eigentlich nicht vorstellen, dass das hier einfach so wild wächst.

»Is that what I think it is?«, frage ich den Fahrer.

»Yes, my man«, sagt er und lacht in den Rückspiegel. »But it's no good quality. If you want some weed or hash, I know a guy.«

Ich kenn da einen Typen. Das scheint eine internationale Floskel Krimineller zu sein, die damit andeuten, dass sie dir alles Mögliche besorgen können.

»Do you know a good hotel?«, frage ich.

»Good and cheap?«, kommt die Frage zurück.

»Why not?«, sage ich.

»No problem, my man. Your first time in Nepal?«

Ich nicke.

»Where are you from?«

»Germany«, sage ich aus Reflex, obwohl ich mir extra eine Geschichte ausgedacht habe, ein paar erfundene Antworten, die ich auf Fragen wie diese sagen kann. Aber Adesh Tamang, von Beruf Taxifahrer in Kathmandu, steht wohl kaum mit der deutschen Justiz in Verbindung. Zumal er auf dem Foto seines

Taxifahrerpasses mit den wuscheligen halblangen Haaren dem kolumbianischen Drogenboss noch ähnlicher sieht, und das sollte mich eigentlich beruhigen. Vielleicht aber habe ich auf dem Flug hierher auch einfach zu viel *Narcos* geguckt. Ich versuche, mich zu beruhigen und nehme einen tiefen Atemzug. Die Luft ist so heiß und trocken, dass ich husten muss.

»You sure you want some ganja, my man?«, fragt Adesh und lacht, dabei habe ich noch gar keine Bestellung aufgegeben.

Es ist so viel los auf den Straßen, dass es eine halbe Stunde dauert, bis Adesh mich in Thamel vor einem Hotel absetzt. Die Fahrt kostet runde 600 Rupien, ich gebe ihm einen 1000er und bedeute ihm, dass er den Rest behalten kann.

»Thanks, my man«, sagt er und strahlt. Dann gibt er mir einen zusammengefalteten 20er zurück. »Try this!«

Ich falte den Schein auf und finde einen Beutel Gras.

»Call me, if you want more«, sagt er und zwinkert mir zu. »I know a guy.«

Auch hier, im Touristenviertel Kathmandus, sind die Straßen so staubig und die Luft so schlecht, dass ich direkt ins Hotel und zur Rezeption gehe.

Der Anschlussflug nach Dhaka geht heute Abend, die Zeit bis dahin muss ich irgendwie rumkriegen. Ich

nehme ein Zimmer, das umgerechnet zehn Euro die Nacht kostet, und gehe erstmal duschen.

Mit dem Geld von Babo könnte ich 200 Jahre in Kathmandu bleiben, und es wäre immer noch genug übrig, um mir Weingut und Finca in der Toskana zu kaufen. Allerdings ist in Nepal eine Auslieferung »auf vertragloser Grundlage möglich«, wie es in den *Richtlinien für den Verkehr mit dem Ausland in strafrechtlichen Angelegenheiten* vom Juni 2012 heißt. Bangladesch hingegen ist sicher: »Ein Auslieferungsverkehr findet nicht statt«, steht in dem Infozettel, den Babo mich zu lesen und anschließend zu vernichten bat.

Ich setze mich nackt auf die Bettkante, schalte den Fernseher ein und öffne Adeshs Grastütchen. Es ist nur nicht Gras drin, sondern auch ein bisschen Hasch, außerdem eine zusammengefaltete Visitenkarte, von der ich erst denke, sie sei eine LSD-Pappe. Es steht kein Name darauf, nur eine Telefonnummer. Ich begutachte die Menge und halte es für unrealistisch, dass ich seine Dienste benötige. Will ich überhaupt kiffen? Meiner Paranoia weiteres Futter geben? Sollte ich nicht lieber einen klaren Kopf behalten? Mir kommt die Idee, das Tütchen im Klo runterzuspülen, aber ich treffe diesbezüglich keine Entscheidung.

Hätte ich damals eine andere Entscheidung getroffen, wäre ich jetzt nicht 6.609 Kilometer weit weg von meiner Heimat. Wäre ich damals nicht auf diese Party

gegangen, hätte ich Babo nie kennen gelernt. Auf der anderen Seite hätte ich Babo nicht kennen gelernt. Und jetzt nicht so lächerlich viel Geld in Aussicht.

Ich traf Babo, der wirklich so hieß und sich nicht als Verneigung vor Haftbefehl so nannte, auf besagter Party. Ich rauchte gerade auf dem Balkon einen Joint, als er mit einem Bier in der Hand nach draußen trat. Er trug braune Lederstiefeletten, eine khakifarbene Karottenhose und ein weißes Hemd, bei dem der oberste Knopf offen war. Er hatte einen nachtschwarzen, elegant gestutzten Vollbart, seine rasierte Glatze schimmerte im Schein der Lichterkette, mit der das Balkongeländer verziert war.

»Gutes Gras«, sagte er, nachdem er mein Angebot, auch mal zu ziehen, angenommen hatte. »Aber warte mal mein Dope ab, Alter. Davon baue ich gleich noch einen.«

Wir rauchten meinen Joint auf, während Babo sein Gras aus der Tasche holte.

»Das ist noch mal ne ganz andere Hausnummer«, sagte ich nach dem ersten Zug.

»Sag ich doch!«, beharrte Babo und trank einen Schluck Bier. Dann unterhielten wir uns übers Kiffen, welche Sorten wir wann, wo und wie viel geraucht hatten. Wir debattierten, welche der Frauen auf der Party wir am attraktivsten fanden und malten uns unsere Chancen aus. Dann redeten wir über die Flüchtlingskrise, über die immer zahlreicher werdenden Wahlerfolge der AfD. Wir wunderten uns über den

Ruck nach rechts in unserem Land, und wir drückten unsere Besorgnis darüber aus, wie lange wir uns als Deutsche mit Migrationshintergrund hier noch zuhause fühlen würden. Es schien, als kannten wir uns schon ewig oder als wären wir alte Freunde, die sich nach langer Zeit wiedersahen und die immer noch unverändert dicke miteinander waren. Irgendwann kamen wir darauf, womit wir unser Geld verdienten.

»Ich bin Dealer«, sagte Babo und zog am Joint.

»Ja, klar«, lachte ich. »Und ich sitze für die AfD im Landtag.«

»Cool«, grinste er. »Dann kannst du ja meine Connection in die Politik sein.«

»Gerne«, sagte ich und wir schlugen ein. In diesem Moment dachte ich, er scherze nur. Ich stellte erst Wochen später fest, dass Babo wirklich Dealer war. Aber so ist das mit der Wahrheit: sie ist oft so unglaubwürdig, dass man sie für einen schlechten Witz hält.

An diesem Abend tranken, kiffen und redeten wir, bis die Gastgeberin uns irgendwann bat zu gehen.

»Wollen wir noch zu mir?«, fragte Babo, nur um direkt hinterherzuschicken, dass das keine Anmache war. »Keine Angst, ich bin nicht schwul.«

»Ich schon«, sagte ich und zwinkerte ihm zu, was er mit einem Lachen quittierte. Wir kannten uns ein paar Stunden und waren bereits beste Freunde.

Ich werfe das Tütchen hinter mich aufs Bett und schalte durch die Kanäle. Das nepalesische Fernse-

hen sorgt nur bedingt für Ablenkung, weil ich weder die Sprache verstehe, noch durchschaue, worum es in den Sendungen geht.

Ich leere meine Tasche auf dem Bett aus und zähle noch einmal meine Reisekasse: 9990 Euro, zehn Euro weniger als der Betrag, den man zollfrei ausführen darf. Der Rest wartet hoffentlich in Dhaka auf mich. Das ist zumindest der Plan.

Nachdem er dem Taxifahrer 50 Euro Trinkgeld gegeben hatte, ging Babo auf ein Haus zu, vor dessen Eingangstür zwei Sicherheitsleute standen. Sie nickten ihm wortlos zu, als wir an ihnen vorbeischlurften.

Der Eingangsbereich sah aus wie der eines Bürogebäudes, nicht wie der eines Wohnhauses. Auf der linken Seite des Foyers war eine Rezeption, dahinter stand ein Nachtportier, wie ich sie bis dahin nur aus US-amerikanischen Filmen kannte. Er lächelte Babo freundlich an.

»Guten Morgen, Herr Ibrahimovic.«

»Guten Morgen, Ferdinand.«

»Schlafen Sie gut, Herr Ibrahimovic.«

»Danke, Ferdinand.«

Babo betrat einen der Fahrstühle und drückte den Knopf fürs Penthouse. Für einen Moment fragte ich mich, ob ich immer noch mit ihm auf dem WG-Party-Balkon stünde und das Gras nur einfach so gut war, dass ich mir das alles einbildete. Dann meldete der

Fahrstuhl mit einem Pling, dass wir das Obergeschoss erreicht hatten. Babo trat heraus, schloss die Tür zu seiner Wohnung auf und wollte gerade reingehen, da drehte er sich noch mal um.

»Ich bin übrigens Babo«, sagte er und streckte mir seine Hand entgegen.

»Tarik«, sagte ich, und wir schüttelten Hände. Dann stieß er die Tür auf und sagte:

»Willkommen in meinem bescheidenen Heim.«

Wir betraten ein Loft von mindestens 200 Quadratmetern, auf zwei Seiten voll verglast, spartanisch eingerichtet mit ein paar dunklen Ledersofas vor einem riesigen Flachbildfernseher, einem schweren Eichen-Esstisch mit alten englischen Holzstühlen, einer offenen Küche mit freistehender Arbeitsfläche und Kochplatte, alles eingerahmt von gebürstetem Edelstahl. An einer der Fensterfronten stand ein Globus mit Minibar. Babo nahm eine Flasche Whiskey und zwei Gläser heraus und bedeutete mir, mich auf eine der Couches zu setzen.

»Und hier wohnen Sie, Herr Ibrahimovic?«

»Ja, und?«, fragte Babo und goss zwei Finger breit Whiskey in jedes Glas.

»Ich hatte etwas Glamouröseres erwartet«, sagte ich. »Das ist ja ne ziemliche Absteige hier.«

»Ich weiß«, sagte Babo, seufzte theatralisch und schob mir eines der Gläser hin. »Trink, Tarik. Der Alkohol macht es erträglich, glaub mir.«

»So lange der Prophet es nicht mitbekommt«, grinste ich und nahm einen Schluck. Dann taxierte ich Babo etwas genauer, was er sofort kommentierte.

»Was los?«

»Ich frage mich, wie du dir so eine Wohnung leisten kannst«, sagte ich.

»Sag ich doch. Drogenhandel. Da steckt ne Menge Geld drin. Wenn man es richtig macht, zumindest.«

»Ernsthaft, Babo.«

»Das ist mein Ernst«, sagte er und sah mir direkt in die Augen. Ich winkte ab.

»So lebt doch keiner! Du hast einen beschissenen Nachtportier, der Ferdinand heißt!«

»Und ich bin froh, dass ich ihn habe. Das ist ein Mann vom alten Schlag, der weiß noch, was Werte und Traditionen sind!«

»Du hast dem Taxifahrer 50 Euro Trinkgeld gegeben! Bei einer Fahrt, die zehn Euro teuer war!«

»Ja«, seufzte er wieder so übertrieben. »Mein Fahrer hat gerade gekündigt. Seine Frau bekommt ein Kind, kannst du dir das vorstellen? ‚Sorry, Boss, aber diese Arbeit ist nichts mehr für mich. Ich muss jetzt auch an meine Familie denken.‘ Pfft.«

Er trank sein Glas aus und stellte es ab.

»Was machst du denn eigentlich beruflich?«

»Ich bin Drogenfahnder«, sagte ich, so ernst ich konnte.

»Schade«, sagte er gespielt traurig. »Ich brauche gerade wieder einen Fahrer.«

Weiter kamen wir an diesem Abend nicht. Er beharrte darauf, Drogendealer zu sein, und ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass er wirklich einer war. Vielleicht hatte er reiche Eltern oder geerbt und wollte nicht drüber reden? Vielleicht war es seine schräge Art Humor, die ich noch nicht gut genug kannte und an die ich mich erst gewöhnen musste? Ich beschloss, es für diesen Abend gut sein zu lassen. Wir tranken jeder noch einen Scotch, dann bot Babo mir an, auf der Couch zu schlafen.

Nach einer halben Stunde nepalesischem Fernsehen ziehe ich mich an und gehe nach unten. Kaum habe ich das Hotel verlassen, werde ich von einem Typen in Jeans, T-Shirt und *Nike*-Imitaten an den Füßen gefragt, ob ich Ganja will. Ich schüttle den Kopf und gehe weiter. Nur ein paar Schritte weiter kommt ein anderer Typ auf mich zu, der wie das Abziehbild seines Vorgängers aussieht, nur dass er falsche *Adidas* trägt.

»Hey, my man«, schnurrt er. »Do you smoke?«

Wieder schüttle ich den Kopf und lasse ihn zurück.

Die Straßen sind voller Touristen und Verkäufer, die Läden und Stände sind überladen mit Schmuck, Gebetsketten, Amuletten, Buddhas, geschnitzten Wandbehängen wie Dämonenfratzen oder Gottheiten, Kleidung und natürlich Khukuris, den traditionellen nepalesischen Messern mit gekrümmter, vorne verbreiteter Klinge. Babo hatte so eins an der Wand hängen.

»Ich hatte Glück und habe ein nepalesisches Khukuri gekriegt, keins von den Touristendingern. Die sehen zwar schön aus, taugen aber nichts. Der Verkäufer hatte so ein Touristenexemplar da und hat mir demonstriert, was der Unterschied ist: der konnte mit meinem Khukuri Stücke aus der Klinge des Touri-Teils schneiden, so scharf ist das, so hart ist das geschmiedet. Als ich ging, fiel mir ein Foto an der Wand auf: darauf ein Nepalese, der gerade mit einem Schwung einer Ziege den Kopf abgeschlagen hat. Das Khukuri ging da durch wie durch Butter.«

»Und wozu brauchst du ein traditionelles, wenn es eh nur an der Wand hängt?«, fragte ich.

»Du vergisst, was ich arbeite, Tarik. Wer sagt denn, dass es nur an der Wand hängt?«, sagte er und grinste.

Ich schlendere an Läden und Ständen vorbei, werde immer wieder angesprochen, ob ich Ganja kaufen will oder einen Trekking Guide brauche. Bleibe ich stehen, und schaue mir etwas länger als zwei Sekunden an, wird es mir angeboten und ohne, dass ich handle oder überhaupt etwas sage, geht der Preis nach unten. Eine Flöte, die laut Verkäufer »echt antik« ist, aber genauso aussieht wie all die anderen Flöten der anderen Stände, nur eben unlackiert und ziemlich schmutzilig, startet bei 5000 Rupien und solange ich nicht abwinke und weitergehe, sinkt der Preis immer weiter.

Der nächste Typ, der mich anspricht, wirkt gleich auf den ersten Blick etwas schmierig.

»Hey, buddy«, sagt er, grinst mich an und gibt den Blick frei auf einen vergoldeten Schneidezahn. »You lonely? I got nice girls. You want a massage?«

Ich will wieder den Kopf schütteln, dann aber denke ich: warum nicht? Ich zeige die Straße runter.

»Do you know the hotel at the end of the street?«, frage ich, weil ich mich nicht an den Namen erinnern kann.

»Yes, of course.«

»Perfect. Send the girl there in an hour. Room 42.«

»You got it, my man.«

Cut. Drei Wochen nach der Party. Babo klopfte an meine Tür und schob sich, kaum dass ich geöffnet hatte, an mir vorbei.

»Ich muss weg, Tarik«, sagte er.

»Wie, weg?«, fragte ich. »Wohin denn weg?«

Und dann erzählte er. Dass er nicht gescherzt hatte, dass er wirklich Drogendealer war, dass ich ihm bitte glauben solle. Dass er mit einer Lieferung von den Cops hochgenommen wurde und nun gegen seine Bosse aussagen solle oder für 15 Jahre ins Gefängnis gehen würde.

»Und was kann ich da tun?«, fragte ich, immer noch nicht sicher, ob das gerade wirklich die Wahrheit war.

»Mich begleiten«, sagte Babo und drückte mir einen Rucksack in die Hand. »Da ist alles drin: Ticket, 9.990 Euro und 50.000 nepalesische Rupien.«

»Nepalesische Rupien? Ich verstehe nicht, was-«, sagte ich, aber Babo unterbrach mich.

»Du fliegst nach Kathmandu und von da aus nach Dhaka, Bangladesch. Ich sehe dich dort – oder nicht.«

»Babo, ich-«, sagte ich und unterbrach mich dieses Mal selbst. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Pass auf, Tarik«, sagte Babo, fasste mich bei den Schultern und sah mir in die Augen. »Ich habe etwas mehr als zwölf Millionen Euro auf einem Konto auf den Caymans. Wir werden nicht hungern müssen.«

»Womit hast du gedealt?«, fragte ich, wie als rege sich plötzlich mein Unrechtsbewusstsein. Was ich eigentlich fragen wollte, war: wie viele Leute hast du direkt oder indirekt umgebracht? Wie oft hast du mich zum Essen eingeladen, zu Drinks, ins Kino, in einen Club – und hast dabei mit Geld bezahlt, an dem Blut klebt?

»Gras, Tarik. Nur Gras. Ich bin kein Killer. Ich bin dein Freund.«

Ich überlegte kurz, mit sich überschlagender Stimme »Ja? Bist du das?« zu rufen, aber Babo sprach weiter.

»Ich liebe dich, Mann. Steig ins Flugzeug. Oder auch nicht. Deine Entscheidung. Aber willst du wirklich hier bleiben?«

Er umarmte mich, dann war er auch schon wieder weg.

Ich öffnete den Rucksack, um mir den Reiseplan anzusehen. Der Flug nach Kathmandu ging in weniger als sechs Stunden, viel Zeit hatte ich also nicht, all die offenen Fragen zu erörtern, die sich mir stellten. Während ich einen rauchte, wägte ich ab. Wie gut kannte ich Babo? Ich mochte ihn, scheiße, vielleicht liebte ich ihn auch. Er kam dem, was man als einen besten Freund bezeichnen würde, ziemlich nahe, war vielleicht sogar mehr als das. Der sprichwörtliche *brother from another mother*. Aber konnte ich ihm wirklich vertrauen? Hatte ich mir unsere Freundschaft nur eingebildet? Konnte das eine Falle sein? Wenn ja, was sollte sie bewirken? Was hatte es für einen Sinn, mich nach Dhaka zu lotsen? Auf der anderen Seite: wollte ich wirklich hierbleiben? Waren ein Bosnier und ein Türke in Bangladesch nicht besser dran, weit weg von Freital, AfD und Pegida? Warum nicht abhauen? Warum eigentlich nicht?

Ich habe noch mal geduscht, weil ich von meinem Spaziergang völlig verschwitzt und verstaubt zurückgekommen bin. Ich habe ein Handtuch um die Hüften, als es an der Tür klopft. Davor steht eine schlanke Nepalesin von vielleicht Anfang 20 in Jeans, türkischem T-Shirt und neongrünen *Reebok Sneakers*.

»I'm here for the massage«, sagt sie schließlich und ich bitte sie herein. »It's 500«, sagt sie. »Or 1.000, if you want sex.«

Ich gebe ihr einen Schein, dann deutet sie voller Selbstbewusstsein aufs Bett, ich lege mich mit dem

Rücken nach oben hin und breite das Handtuch über meinen Hintern. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie sie etwas Öl in eine Handfläche gibt und die Hände aneinander reibt, dann spüre ich ihre Hände auf meinem Rücken.

»You like that?«, fragt sie, ein bisschen zu sexuell aufgeladen für meinen Geschmack.

»Yes, I do« antworte ich und versuche, mich zu entspannen.

In einer schlechten Geschichte wäre sie eine Auftragskillerin, die mich in der nächsten Szene umlegt und mir, kurz bevor sie mir das Messer von hinten ins Herz sticht, schöne Grüße von Babos Bossen bestellt. In dieser Geschichte massiert sie mich einfach nur, vielleicht vögeln wir noch. Und in ein paar Stunden steige ich in ein Flugzeug nach Dhaka und treffe dort meinen besten Freund.